

Der Figureschmuck an der Westfront der St. Johannis-Kirche.

Von Mag. theol. J. Frey.

Zu den interessantesten mittelalterlichen Kirchenbauten Livlands gehört die St. Johannis-Kirche, Stadtpfarrkirche des alten Dorpat [Vgl. Weise, Geschichtliches zur Verfassung der Kirchengemeinden Dorpats in Verhandlungen der G. G. G. III. 2. 1856. S. 44 f.], interessant besonders durch den reichen Sculpturenschmuck, der noch gegenwärtig die Westfront der Kirche ziert.

Das spätromanische Portal unter dem Thurm wird von zwei Pilastern flankirt, welche mit fein sculptirten Capitälen gekrönt sind. Sie tragen einen spitz aufsteigenden Giebel, der in 15 mit Kleeblattbogen geschlossenen Nischen von 0,65 m. Höhe und 0,38 m. Breite Figuren von ca. 0,45 m. Höhe enthält. Im spizen Winkel des Giebels unterhalb der obersten Nische befindet sich im Mauerwerk noch ein einzelner Kopf. Oberhalb dieses Portales zieht sich um den ganzen Thurm ein Fries hin, gebildet aus vierblattartig geformten Nischen, die zierlich modellirte Medaillonköpfe enthalten. Dieser Medaillon-Fries erstreckt sich auch über den Giebel des nördlichen Seitenschiffes und wird wohl ur-

sprünglich die ganze Kirche umzogen haben; an der Nordseite sind noch Spuren davon sichtbar, der Rest liegt dort zum Theil noch unter der Lünche verborgen, soweit er nicht bei der Erneuerung des Daches vernichtet worden ist. Erhalten sind am Seitenschiff-Giebel 10 Köpfe, an der Nordseite des Thurmes 12, an der Westseite 25, an der Südseite 12, in Summa 59 Köpfe. Ueber diesem Fries erheben sich an der Westseite des Thurmes 10 spitzbogig geschlossene Blendarkaden mit Kreisen in den Bogenzwickeln, an der Nord- und Südseite sind je 4 gleichgestaltete Arkaden angeordnet. Ueber diesen zieht sich um den Thurm wiederum ein Nischenfries. Diese Nischen von fast den gleichen Dimensionen wie die am Portalgiebel, sind wie jene mit Kleeblattbogen geschlossen und enthalten gleichfalls Figuren, die jedoch etwas kleiner sind als die am Portal, ca. 0,35 m. hoch, daher auf Sockel von 0,10 m. Höhe gestellt. Es sind ihrer je 22 an jeder Thurmsseite, in Summa 66. Ueber diesem Nischenfries sind noch 3 größere gradbogig überwölbte Nischen angebracht, von denen die mittlere eine Bischofsfigur enthält; in den Seitennischen sind die Gestalten zweier Heiliger sichtbar.

Alle diese Figuren sind aus gebranntem Thon hergestellt und in das Mauerwerk eingelassen. Soweit sie nicht gewaltsam verstümmelt worden sind, sind sie vortrefflich erhalten, so daß die Arbeitstechnik an ihnen noch deutlich erkennbar

ist. Eben dieses läßt erkennen, daß die Zerstörungen an ihnen nicht von Verwitterung herrühren, sondern mit gewaltsamer Hand ihnen zugesügt worden sind. Bei den Portalfiguren, die fast alle mehr oder weniger stark lädirt sind, haben insbesondere die mehr hervorstehenden Theile gelitten, Attribute oder Theile derselben sind weggeschlagen, — hier fehlt eine Hand, dort auch ein Kopf. Am meisten gelitten hat die Figur der obersten Nische, von ihr war nur ein Torso erhalten. In einer Maueröffnung wurde ferner eine heraldische Lilie gefunden, wie sie auch im Wappen des Rigaer Domcapitels sich findet. Nach den Größenverhältnissen zu urtheilen, wird sie vermuthlich die Bekrönung des Portalgiebels gebildet haben, und dort hat sie auch jetzt wieder ihren Platz erhalten. Verhältnißmäßig am besten erhalten sind die Köpfe des Medaillon-Frieses. Dagegen sind die Figuren der oberen Nischenreihe zum Theil wieder stark verstümmelt; einige fehlten ganz und sind jetzt durch Nachbildungen ersetzt worden. Ebenso ist von den obersten 3 Figuren die in der rechten Seiten-nische stark lädirt.

Eine der Originalfiguren des ebengenannten Nischenfrieses habe ich im Museum der Gel. Estn. Ges. wiedergefunden. Ueber die Entdeckung dieses im Jahre 1859 dem Museum überwiesenen Stückes berichtet H. C. Hartmann in dem Katalog des Vaterländischen Museums der Gel. Estn. Ges. [Verhandlungen VI 3. 4. S. 148]:

„Ornament aus Dorpat, in der Nähe des Küsteratz beim Bau des Hauses Nr. 100 gefunden in einer Tiefe von 9 Fuß, und zwar auf einer Unterlage von 5 Fliesenplatten stehend, welche zusammen etwa 2 Fuß dick waren und unmittelbar über einem menschlichen Gerippe lagen, an dem das Schienbein über 2 Fuß Rh. Länge hatte. Dieses Gerippe war mit etwa 1 Zoll dicken Thonstücken, die auf einer Seite schwarze Glasur zeigten, eingefast . . . Noch gegenwärtig befinden sich über dem Haupteingange zur St. Johannis-Kirche, in gleicher Höhe von dem unteren Rande des Daches der Kirche, am Thurme eine Reihe von 22 ähnlichen Figuren in kleinen Nischen (unter denen auch einige gekrönte Häupter), welche gleich den 3 daselbst mit etwas höher angebrachten Statuen schon ziemlich verstümmelt sind, auch war das Innere der Kirche sonst mit einem Fries von ähnlichen Figuren umgeben.“ — Die Notiz, daß an der Kirche ähnliche Figuren sich befänden, ließ vermuthen, daß wir es hier mit einer Nachbildung zu thun haben. Eine von mir vorgenommene genaue Untersuchung und Messung hat aber ergeben, daß es eine vom Thurme der Kirche stammende Originalfigur ist, die als willkommener Grabschmuck Verwendung gefunden hat. Vielleicht stammen auch die glasirten Thonstücke von der Kirche. Die Figur selbst ist wohl erhalten, nur ein Theil ihrer Unterlage ist zerbrochen. Dieser Befund läßt vermuthen, daß sie nicht

von ihrem ursprünglichen hohen Standpunct herabgestürzt ist, sondern mit Menschenhand herausgebrochen und herabgeholt.

Was die Bauzeit der Kirche anlangt, so gehört nach Ansicht des die gegenwärtigen Restaurationsarbeiten leitenden Architekten, H. Bockslaff-Riga, die Thurmsfäcade mit zu dem ältesten Bau, der nach einheitlichem Plan, wofür der umlaufende Sockel u. A. sprechen, um 1300 begonnen worden und am Thurm bis über den Figuren-Fries, am Schiff bis zu den Fenstern oben im Mittelschiff fortgeführt worden ist. Hier scheint eine Unterbrechung stattgehabt zu haben und hernach der Thurm mit bescheidenen Mitteln in roherer Formgebung beendet, das Mittelschiff in der zur Zeit der Unterbrechung des Baues erreichten Höhe abgeschlossen worden zu sein, wobei man auf das anfangs beabsichtigte Höherführen des Mittelschiffes verzichtete.

Die mannigfache Kriegsnoth, die das alte Dorpat heimgesucht hat, hat auch die St. Johannis-Kirche stark mitgenommen, und zu Zeiten hat sie in Trümmern gelegen. Die ursprünglichen steinernen Gewölbe sind überhaupt nicht mehr wiederhergestellt worden, und statt ihrer überspannt zur Zeit eine flache Holzdecke das Mittelschiff. Wie furchtbar das Feuer in der Kirche gewüthet hat, das zeigen die Innenmauern des Thurmes noch heute aufs deutlichste: die Ziegeln sind von der an ihnen wie in einem Ofen emporlodernden Gluth völlig glasirt wor-

den, und starke Risse in dem Mauerwerke sind wohl zum Theil auch hierauf zurückzuführen. In wie weit bei diesen Katastrophen auch die Figuren an der Thurmsaße gelitten haben, ist nicht festzustellen.

Noch einer anderen Gefahr sind sie ausgesetzt gewesen. In der Reformationszeit haben auch in Dorpat die Bilderstürmer gewüthet und im Innern der St. Johannis-Kirche Altar, Bilder und Orgel zerstört. Davon erzählt Ausfühlicheres die *Historia belli livonici* des Tilmann Bredenbach (vgl. hierüber und über den Bildersturm R. Hausmann, die Monstranz des Hans Kyssenberch, Riga 1897, 23 ff.). Es ist wohl der Bildersturm in Dorpat verhältnißmäßig rasch gedämpft worden, aber ob durch ihn nicht auch die Figuren an der Außenseite der Kirche zu Schaden gekommen sind, wie das in Deutschland so viele Kirchen erlebt haben, bleibt unsicher, — möglich ist es jedenfalls, ich halte es angesichts der zahlreichen ähnlichen Fälle an anderen Orten, sowie angesichts des Charakters der Verstümmelungen (vgl. oben) sogar für sehr wahrscheinlich.

- Dem gemäß bleibt fraglich, ob die Figuren am Thurm, die wir gegenwärtig dort sehen, die ursprünglichen sind oder ob sie nicht — wenigstens zum Theil — bei späteren Restaurationsarbeiten, etwa 1719 (vgl. Thrämer, Geschichtlicher Nachweis der zwölf Kirchen des alten Dorpat. Verhandl. d. G. G. G. III. 2. 1856.

S. 30), eingesetzt worden sind. Nicht darüber kann nur eine eingehende Untersuchung verbreiten, die insbesondere auch das Costüm und namentlich die Haartracht berücksichtigt. Auffallend ist nämlich bei manchen Figuren — es sind ihrer nicht wenige — die an die Allongenperücken der späteren Zeit erinnernde Frisur, namentlich bei Köpfen des Medaillon-Frieses. Daß hier nicht etwa nur die herabhängende Lockenfülle, wie man sie im Mittelalter zu Zeiten getragen hat, in unvollkommener Weise wiedergegeben ist, beweist der Umstand, daß dicht neben Köpfen, welche die „Allongenperücke“ zu tragen scheinen, solche stehen, die deutlich mit lang herabfließenden Locken geschmückt sind. Außerdem scheinen bei einzelnen Köpfen wirkliche Perücken erkennbar zu sein, ein dem Mittelalter unbekannter Kopfsputz. Handelt es sich hier wirklich um Allongenperücken, so würde das vielleicht für die Restauration von 1719 sprechen. Während die meisten Gesichter bartlos erscheinen, findet sich doch im Medaillon-Fries hier und da auch ein bärtiges Gesicht und zwar mit sehr eigenthümlicher und charakteristischer Barttracht. Andere Figuren, besonders im Nischenfries, zeigen wiederum einen durchaus der mittelalterlichen Tracht entsprechenden Kopfsputz.

Eine interessante Parallele zu dem Medaillon-Fries habe ich mehrfach an Renaissance-Bauten in Deutschland gefunden, so z. B. am sog. Kaiserhaus am Langenhagen in Hildesheim, dessen

Bauzeit auf 1586 angegeben wird, ferner an mehreren Privathäusern in Lübeck (vgl. Abbildungen solcher in A. Holm: Lübeck, die Freie und Hanse-Stadt. Leipzig, 1900. S. 29 f.). Sie sind verziert mit ganz ähnlichen Medaillonköpfen aus Thon, wie wir sie an der St. Johannis-Kirche sehen, freilich in anderer Umrahmung. Im XVI. Jahrhundert blühte diese Industrie in Lübeck, und die Verbindung zwischen dieser Stadt und Livland ist ja allezeit eine rege gewesen. Doch diese Beobachtungen genügen selbstverständlich noch nicht zu sicherer Datirung.

Eine viel größere Gefahr, als es der rasch vorüberauschende Bildersturm der Reformationszeit war, erstand für den künstlerischen Schmuck unserer Kirchen in der Restaurationswuth um die Wende des XVIII. Jahrhunderts, und auch die St. Johannis-Kirche hat darunter zu leiden gehabt. Ohne eine Spur von Sinn und Verständniß für die aus früheren Zeiten überkommenen Kunstdenkmäler wurde Alles vernichtet, was irgend vernichtet werden konnte, bzw. schön gleichmäßig übertüncht, daß nur ja nichts von dem unnützen Bilder- und Sculpturenschmuck das Auge mehr beleidige. So heißt es z. B. in einem Sitzungs-Protocoll der Domkirchen-Verwaltung zu Riga vom 3. Dec. 1786, daß nunmehr die Ausweisung des Domes völlig beendet und vom Ältesten Ehlers mit allem Ruhm besorgt wäre, und dann wird ihm „für die zur Zufriedenheit des Publici besorgte Ausweisung und

Reparatur der Kirche der verbindlichste Dank abgestattet.“ Diese beliebten Ausweisungen haben uns eine Menge Kunstdenkmäler geraubt und die Kirchen gar arg verunstaltet. Nicht nur die alten schönen Wand- und Deckenmalereien, von deren ehemaliger Existenz und Schönheit manche kürzlich entdeckte Spuren Zeugniß ablegen, haben dadurch ihren Untergang gefunden; bei der Gelegenheit wurden auch andere Denkmäler wie Grabsteine und sculptische Verzierungen und Bildwerke zerstört oder entfernt und als altes Gerümpel dem Verderben geweiht. Es ist bezeichnend, daß selbst der Grabstein des ersten livländischen Bischofs fast dem gleichen Geschick zum Opfer gefallen wäre, wenn er nicht einen Retter gefunden hätte in dem bekannten livländischen Historiker Joh. Chr. Broke, dessen Sammelfleiß wir die Erhaltung vieler alter Denkmäler wenigstens in Beschreibung und Zeichnung verdanken.

Wie wenig schonend man bei solchen Reparaturen und Ausweisungen verfuhr, davon redet unsere St. Johannis-Kirche eine gar vernehmliche Sprache. Nicht nur wurde die Kirche einem durchgreifenden Umbau unterzogen, dabei die Chorfenster theilweise vermauert und die Schifffenster erweitert, die Pfeiler umgestaltet u. dgl. mehr, sondern auch die Figuren am Portal und vielfach an den Mauern übertüncht und die Nischen verschmiert. Letzteres geschah so gründlich, daß man bis auf unsere Tage keine Ahnung von

deren Existenz hatte, und nur an den Capitälern der des Portal flankirenden Pilaster waren die Conturen der unter der dicken Kalkkruste verborgenen Blatt- und Figuren-Ornamente undeutlich sichtbar. Die Reste des Medaillon-Frieses an der Außenwand des nördlichen Seitenschiffes lassen noch heute diesen Alles übertünchenden Eifer deutlich erkennen. Ein Theil des Frieses wird unter der begrabenden Tünche noch verborgen sein, aber weiter nach Osten, zum Chor hin, steigt das Gesims des Daches so weit herab, daß ihm wohl die Fortsetzung des Frieses zum Opfer gefallen ist. Die Anlage dieser Pultdächer der Seitenschiffe ist auch mit dem im Norden an den Thurm sich anlehnenden Giebel gar rücksichtslos verfahren, sofern die denselben verzierenden Blendarkaden schonungslos verstümmelt und verkürzt worden sind. Da sind also den Restaurationsarbeiten, die in den letzten Jahren begonnen sind, weitgehende Aufgaben gestellt, und die soeben in der Durchführung begriffene Wiederherstellung der figurengeschmückten Westfront der Kirche läßt jetzt schon immer mehr die alte Herrlichkeit zu Tage treten.

Diese Figuren an der Thurmsfront der Kirche sind von hohem Interesse. Was ihre Deutung anlangt, so ist ein Urtheil bei der starken Verstümmelung derselben sehr schwierig. Betreffs zunächst der Portal-Figuren ist vor Allem zu beachten, daß sie nicht alle 14 — die oberste, 15., ist jedenfalls eine besondere, für sich in Betracht

kommende — gleich gebildet sind, sondern daß 12 von ihnen auf Thronen sitzende Gestalten darstellen, während die beiden obersten Gestalten in anbetender Stellung knien, es ist also eine Gruppierung von 12 + 2. Die Zwölfzahl der Figuren läßt von vornherein vermuthen, daß die 12 Apostel dargestellt sind, und diese Vermuthung wird zur Gewißheit, wenn man beachtet, was an Attributen noch erkennbar ist.

In der altchristlichen Zeit sowie auch noch lange in die romanische Periode hinein werden die Apostel stets in der Zwölfzahl, aber ohne bestimmte Attribute dargestellt. Ausgenommen ist nur Petrus, der schon früh das Attribut des Schlüssels trägt. Allen gemeinsames Attribut ist ein Buch oder eine Schriftrolle. So finden wir noch auf dem romanischen Taufsteine im Dom zu Merseburg und selbst noch auf dem aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Antependium zu Kumburg (ehemal. Benedictiner-Kloster in Württemberg) die Apostel so dargestellt mit Buch oder Schriftrolle, ohne weitere Attribute; nur Petrus ist durch den Schlüssel ausgezeichnet. Doch schon 1224 auf den Bildern zu St. Ursula in Köln erscheinen sie mit einzelnen Attributen, die allerdings noch nicht in Allem den späteren Typen entsprechen. Diese letzteren verdrängen aber keineswegs das ursprüngliche Attribut des Buches, sondern kommen vielfach neben demselben vor, und eben dieses ist auch bei unseren Figuren der Fall, jedoch nicht bei allen.

6 von ihnen haben neben dem Buch noch ein anderes Attribut, 3 nur ein Buch, 3 sind ohne Buch, aber mit anderen Attributen ausgestattet. Allerdings finden sich Schriftrollen und Bücher auch bei anderen Gestalten, bei den Evangelisten, den Propheten, Kirchenlehrern, — es ist deshalb auf die Combination der Attribute zu achten.

Der vornehmste Platz gebührt vor allen den beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus. Schon früh wird in der Kunst der Letztere der Zwölfzahl eingegliedert, es fehlt dann meist Matthias, vielleicht aus dem Grunde, weil er nicht vom Herrn selbst berufen, sondern nach Ausschneiden des Verräthers durch das Loos zum Apostel gewählt wurde (Act. 1,26). Die Attribute des Petrus und Paulus sind neben dem Buch Schlüssel und Schwert. In der That ist bei der Figur links oben (6. Nische von unten) neben dem Buch der Schlüssel und bei der rechts oben (6. Nische v. u.) das Schwert deutlich erhalten. Allerdings ist das Schwert ein überaus häufiges Attribut und wird unter den Aposteln oft auch Jacobus dem Aelteren, der auf Agrippa's Befehl in Jerusalem enthauptet wurde, sowie dem Matthäus beigegeben. Daß aber nicht einer von diesen gemeint ist, sondern Paulus, läßt neben Anderem schon die Stellung an der Spitze erkennen. Dem entspricht die Fortsetzung. In der 5. Nische (v. u.) links ist an dem Kelch Johannes erkennbar. Es ist dieses das gewöhn-

liche Attribut des Johannes, häufig windet sich aus dem Kelche auch eine Schlange, eine Anspielung auf die Legende, nach welcher er einst ohne Schaden Gift getrunken. Andere bringen den Kelch in Beziehung zu Matth. 20, 23 oder zu dem Johannessegen oder der Johannesminne, welche am Fest dieses Apostels, d. 27. Dec., getrunken wird. [So Otte, Kirchl. Kunstarchäol. des dtsh. M.-A. Leipzigs 1883, I. S. 560.] Der Adler ist dem Johannes nur beigegeben, um ihn als Evangelisten zu bezeichnen, aber nicht dem Apostel in der Reihe der Zwölfe. Dieser Figur gegenüber in der 5. Nische rechts sehen wir eine bärtige Gestalt, auf dem Haupte einen Hut, in der linken Hand ein Buch. Das Attribut in der Rechten ist verschwunden, doch läßt die Haltung dieser Hand an der Schulter erkennen, daß sie einen langen, bis zum Fuß reichenden Stab od. dgl. gehalten haben muß. Da nun Jacobus der Aeltere häufig mit Pilgerstab und Hut erscheint, so werden wir in der Figur der rechten 5. Nische eben diesen Apostel zu erkennen haben, wofür auch die Stellung neben Johannes spricht, dessen Bruder er war.

Die Figur in der nächsten Nische auf der linken Seite (4. von unten) trägt in der Rechten deutlich erkennbar ein Kreuz und wiederum in der Linken ein Buch. Gerade diese Vertheilung der Attribute weist auf Apostelfiguren. Das Kreuz hat die gewöhnliche zweiarmlige Form, die *cruximmissa*: (†), und

eben deshalb fragt es sich, ob mit dieser Figur Andreas oder Philippus gemeint ist. Erst die spätere Zeit unterscheidet die beiden Apostel durch verschiedene Kreuzformen, indem dem Andreas ein Y-förmiges, turca (Y), oder schräges, die crux decussata (X), beigegeben wird, dem Philippus ein T-förmiges, die crux commissa (T). Daß nicht Bekterer, sondern Andreas an dieser Stelle gemeint ist, läßt sich nur aus der Stellung als fünfter in der Reihe schließen. Meist folgt Andreas unmittelbar auf Petrus und Paulus, während Philippus viel weiter unten seinen Platz hat. Hier hat Andreas seinen Platz dem Johannes abtreten müssen, der als der Titelheilige der Kirche gleich nach den Apostelfürsten angeordnet wurde, und steht selbst nun an 5. Stelle. Ihm gegenüber in der 4. Nische rechts (v. u.) sehen wir eine Figur mit dem Buch in der Linken und einem leider verstümmelten Gegenstand in der Rechten, den man für einen Palmenzweig halten könnte. Palmenzweige sind das gewöhnliche Zeichen des Martyriums, daher sich sehr häufig findend, aber bei Apostelgestalten nicht nachweisbar. In dem fraglichen Attribut kann aber auch entweder die den Judas Thaddäus kennzeichnende Keule oder das Messer des Bartholomäus (er wurde nach der Legende geschunden) erkannt werden. Da ich aus gleich anzuführenden Gründen den Thaddäus für eine andere Figur in Anspruch nehmen muß, so halte ich dafür, daß

jenes Attribut als Messer zu deuten ist und somit die Figur der 4. Nische rechts als Bartholomäus.

Schwierigkeiten bereitet ebenfalls das nächste Figurenpaar in der dritten Nische (v. u.) Die Figur links hält in der Linken einen knüttelartigen Gegenstand, an dem die Astansätze noch sichtbar erscheinen. Dieses führt uns auf Jacobus den Jüngeren, der nach der Legende bei seiner Steinigung, da er nicht gleich erlag, von einem Walker mit seinem Walkerbaum oder einem Knüttel erschlagen wurde. Die Figur gegenüber (3. rechts) hält wieder in der Linken das Buch, von dem Attribut in der Rechten ist nur ein Rudiment erhalten, das wie ein kurzer Stab aussieht, der aber jedenfalls nicht bis zu den Füßen reichte. Kann es aus diesem Grunde nicht als Hellebarde oder Lanze gedeutet werden, so bleibt nur übrig, es als ein Stück von einem Winkelmaß anzusehen, dem Attribut des Thomas. Es könnte freilich auch der Griff eines Beiles sein, und dieses würde den Matthäus bezeichnen, aber auch diesen Apostel muß ich für eine andere Figur in Anspruch nehmen.

Was nun die letzten 2 Figurenpaare anlangt, so weisen die zweite links und die erste rechts (v. u.) keine besonderen Attribute auf, nur das Buch. Dasselbe ist auch bei der ersten Figur links der Fall, jedoch hält diese Figur ein aufgeschlagenes Buch in den Händen. Da ein solches häufig auf das Evangelium hin-

weist, so werden wir in dieser Figur Matthäus erkennen dürfen, neben Johannes der einzige Evangelist unter den Aposteln. Schwierigkeiten besonderer Art bereitet die zweite Figur rechts (v. u.). Außer einem Buch-Torso ist (in der rechten Hand) noch ein viereckiger kleiner Gegenstand erkennbar, der jedem Versuch, das Rudiment irgend eines der bekannteren Apostel-Attribute darin zu erkennen, spottet. Auf die richtige Spur führt uns ein Bild zu St. Ursula in Köln, das ich bereits oben erwähnte. Hier hält Judas Thaddäus Steine in der Hand, weil er nach einer Tradition von heidnischen Priestern gesteinigt worden sein soll. Ein solcher den Thaddäus kennzeichnender Stein dürfte das räthselhafte Attribut unserer Figur sein. Sonst erscheint Judas Thaddäus gewöhnlich mit einer Keule oder Hellebarde. Da aber keine Figur hierauf deutbare Attribute erkennen läßt, so erscheint die ausgesprochene Vermuthung als nicht unbegründet. Die beiden letzten noch ungedeutet gebliebenen Figuren (2. v. u. links — 1. v. u. rechts) müssen, da Matthias nicht in Frage kommt, die Apostel Philippus und Simon darstellen, und zwar möchte ich gemäß der üblichen Reihenfolge dem Philippus den Vortritt gewähren, ihn also in der zweiten Figur links und dem gemäß den Simon in der letzten (1. rechts) erkennen. Wir erhalten somit folgende Anordnung:

Petrus
Johannes
Andreas
Jacobus d. J.
Philippus
Matthäus.

Paulus
Jacobus d. A.
Bartholomäus
Thomas
Judas Thaddäus
Simon von Kana.

Sind nun in den 12 auf Thronen sitzenden Gestalten die 12 Apostel zu erkennen, so wird die oberste Nische zweifelsohne die Gestalt des Heilandes enthalten haben. Die gleiche Anordnung findet sich öfter, z. B. über dem Südportal der Stiftskirche zu Stuttgart. Möglich wäre allerdings auch, daß die oberste Figur eine Madonna mit dem Jesuskinde dargestellt hat; dagegen spricht jedoch der Torso, der in dieser Nische gefunden wurde. Er zeigt den unteren Theil einer sitzenden, mit einem faltigen Gewande umhüllten Gestalt etwa bis zu Brusthöhe. Soviel ich urtheilen kann (mir liegt zur Zeit nur eine Photographie vor), müßte, wenn es sich um eine Madonna handelte, von den Armen mehr zu sehen sein. Deshalb glaube ich diese Figur für einen Christus in Anspruch nehmen zu müssen, und zwar, meine ich, wird die Haltung der Hände so gewesen sein, daß die eine zum Segnen erhoben war, während die andere auf der Brust ruhte. In diesem Sinne ist auch der Torso in Riga ergänzt worden. Die beiden Gestalten in anbetender Stellung, welche die beiden obersten Nischen zu den Seiten der Mittelnische enthalten, sind,

da die eine ein männliches Gesicht mit Bart zeigt, die andere ein bartloses Gesicht hat und fraglos eine weibliche Gestalt ist, entweder als Joseph und Maria oder als irgend welche Heilige zu deuten; eine nähere Bestimmung wird durch das Fehlen jeglicher Attribute unmöglich gemacht.

Der gleiche Mangel macht sich bei den Figuren oberhalb der Blendarkaden geltend. Die Kronen, mit denen die meisten ausgestattet sind, bezeichnen keineswegs immer fürstliche Abkunft oder Stellung, sondern sind häufig als Zeichen des Sieges oder Lohnes (vgl. 2 Tim. 4,8, 1 Petr. 5,4, Offb. 2,10) den Heiligen beigegeben ohne Rücksicht auf ihren Stand. In den Händen halten diese Figuren Spruchbänder. Ohne weitere Attribute bezeichnen diese häufig die Propheten, sie finden sich jedoch auch sehr oft bei anderen Heiligengestalten und sind Träger entweder des Namens oder bezeichnender Sprüche. Bei unseren Figuren, die — auf Fernwirkung berechnet — nur grob aus dem Thon herausgeschnitten sind, fehlt natürlich jede Spur von Inschriften und es werden wohl auch nie welche darauf gewesen sein. Auf eine Näherbestimmung dieser Figuren ist daher zunächst zu verzichten.

Eine solche erscheint mir zur Zeit nicht möglich auch betreffs der Köpfe des Medaillon-Frieses. Im Gegensatz zu den zuletzt genannten Heiligengestalten erscheinen diese Köpfe verhält-

nismäßig fein ausgearbeitet, und deutlich ist an ihnen ein Streben des Künstlers nach Charakterisirung und Individualisirung sichtbar, so daß man fast auf die Vermuthung kommen könnte, es handele sich hier um Portraits. Die Verschiedenheit der Kopfbedeckung sowie der Haar- und Barttracht und auch mitunter der Gesichtszüge scheint für diese Vermuthung zu sprechen, insbesondere aber auch der Umstand, daß am Giebel des nördlichen Seitenschiffes die vom Thurme am weitesten entfernte Nische einen Katzenkopf enthält. Ob letzterer nicht einer launigen Bosheit des Künstlers sein Dasein verdankt? Aehnliche Beispiele sind nicht ganz selten. Andererseits spricht aber dafür, daß es sich auch hier um Heiligenbilder handelt, die Auszeichnung eines Theiles dieser Köpfe mit Kronen. Der vermeintliche Katzenkopf dürfte dann eine Teufelsmaske sein. Die Kronen sind jedoch nicht so zahlreich vertreten, daß es sich hier nicht auch um „gekrönte Häupter“ handeln könnte. In diesem Falle dürften historische Persönlichkeiten, sei es der biblischen, sei es der zeitgenössischen oder Landesgeschichte angehörige gemeint sein. Für die letztgenannte Möglichkeit spricht der Umstand, daß ganz besondere Haar- und Barttrachten und Hutformen zur Anwendung gelangt sind, wie die an die slavische Waräger-Mütze erinnernde Form beim dritten und achten Kopf an der Südseite des Thurmes, ferner die überaus charakteristischen Gesichtszüge der Köpfe am

nördlichen Seitenschiff-Giebel und auch einzelner am Thurm, z. B. Nordseite Nr. 2, Westseite Nr. 3, 4, 8, 11 u. A.

Behufs näherer Entscheidung dieser Frage muß zuvor noch eine eingehende Untersuchung und Vergleichung sämtlicher Köpfe statthaben, die auch festzustellen haben würde, ob die Köpfe sich wiederholen (was an der Südseite des Thurmes der Fall zu sein scheint), ob solche Wiederholung in einer gewissen Regelmäßigkeit erfolgt zc. Da, wie erwähnt, nur an der Westfaçade die Köpfe zur Zeit sichtbar sind, an der Nordwand aber nur halb unter der Tünche verborgene Reste, ein Theil sogar noch ganz von der Kalkkruste verdeckt, so ist eine solche Untersuchung zunächst noch verfrüht.

Was endlich die obersten 3 Figuren anlangt, so erscheint mir fraglos, daß die Mittelfigur im Bischofsornat einen zum Bau der Kirche in Beziehung stehenden Bischof darstellt — sei es den Begründer oder den Erbauer oder den Vollender der Kirche. Die beiden Figuren rechts und links, von denen die eine leider stark verstümmelt ist, stellen dann 2 Heilige dar, vermuthlich die Schutzpatrone der Kirche, ob gerade die beiden Johannes, den Täufer und den Evangelisten, wie Neumann (Grundriß einer Geschichte der bildenden Künste in Liv-, Est- u. Kurland. Reval 1887 S. 62) vermuthet, ist damit noch nicht gesagt. Außer den Spruchbändern sind keine weiteren Attribute erhalten.

Ein Beispiel für eine solche Anordnung der Schutzheiligen einer Kirche in gleicher Linie mit dem Erbauer od. dgl. an hervorragender Stelle habe ich kürzlich an der Vorhalle des ehemaligen Kaiserdomes zu Goslar gesehen. Dort stehen über dem durch eine Mittelsäule zweigetheilten Portale in 5 Nischen die Gestalten der 3 Schutzpatrone der Kirche, der Apostel Matthias, Simon und Judas sowie des Erbauers und des Vollenders des Domes, der Kaiser Conrad II. und Heinrich III., gearbeitet aus bemalter Stuckmasse.

Schwierig ist die Deutung des einzelnen Kopfes unter dem Portal-Giebel. Daß eine historische Persönlichkeit gemeint ist, die zum Bau in irgendwelcher Beziehung stand, etwa der Erbauer oder der Restaurator des Portals, wird durch die Krone unwahrscheinlich gemacht. Eher dürfte der Schutzpatron der Kirche auch hier noch eine Stelle gefunden haben. Gegen letztere Vermuthung sprechen weder die charakteristischen Gesichtszüge noch die Haartracht, denn es ist oft vorgekommen, daß bei Donationen, und um eine solche kann es sich ja etwa auch bei einer Restauration des Portals gehandelt haben, auf dem Denkmal der Schutzpatron der Diocese oder auch des Stifters mit den Gesichtszügen des Donators dargestellt wurde.

Projectirt und in Angriff genommen ist zunächst die Wiederherstellung des Thurmes und der beiden Seitenschiff-Giebel, welche sich an den

Thurm anlehnen. Damit wird von Westen eine Schauseite geboten, die aller Bewunderung werth ist.

Mit diesem Project ist aber auch den beiden unschönen Schuppen, welche gegenwärtig den Thurm flankiren und von denen der eine erst vor wenigen Jahren errichtet worden ist, das Todesurtheil gesprochen, und das ist gut so. Solange nur der eine Schuppen an der Südseite vorhanden war, war die Sache noch nicht so schlimm. Es ist nämlich eine bei den mittelalterlichen Kirchenbauten längst beobachtete Thatsache, daß eine gewisse absichtliche Asymmetrie zu constatiren ist. Durch diese sollte das Bauwerk in einen organischen Zusammenhang mit seiner Umgebung gebracht werden; denn das Auge des Beschauers pflegt unwillkürlich beim Anblick eines Kunstwerks nach den symmetrischen Theilen zu suchen und schweift, wenn es diese nicht findet, weiter, so daß es genöthigt wird, auch das Nebenstehende in den Blick hineinzuziehen und es mit dem Kunstwerk zu einem Bilde zu vereinigen. Umgekehrt wird das Auge bei streng symmetrischer Anordnung zum Hastenbleiben eingeladen, und der Blick pendelt nun unwillkürlich zwischen den symmetrischen Theilen — in unserem Fall den beiden Schuppen zu Seiten des Thurmes — hin und her; auf diese Weise werden diese Theile erst recht sichtbar und auffallend, während der ohne symmetrisches Gegenstück angelegte eine Schuppen eben wegen des Fehlens seines Gegenstückes

leichter übersehen wurde. Ein rein symmetrisch angelegtes Gebäude hebt sich dem gemäß als ein geschlossenes Ganzes für sich allein in Betracht kommend von seiner Umgebung ab. Solches ist beim antiken säulenumstellten Tempel, wie bei dem aus der Wiedergeburt der Antike hervorgewachsenen Renaissance-Palast durchaus beabsichtigt und berechtigt. Anders steht es mit der mittelalterlichen Kirche, die, eng verwachsen mit der sie umgebenden Stadt und deren Geschichte, von ihrer Umgebung nicht losgelöst erscheinen will, sondern als ein Theil, wenn auch Alles beherrschend und überragend, des Ganzen gemeint ist und dem gemäß verstanden sein will. Es ist deshalb auch verkehrt, nach einer allseitigen Freilegung mittelalterlicher Kirchen zu streben; damit raubt man ihnen einen ihrer schönsten Reize. Sehr richtig hat in Sachen der Freilegung der Lorenzer-Kirche zu Nürnberg damals das baierische Ministerium entschieden: „Die mittelalterlichen (gothischen) Kirchenbauten waren in ihrem ganzen organischen Aufbau keineswegs für eine Freistellung berechnet. Die damaligen Baumeister wußten es wohl zu würdigen, daß ein theilweises Berstecken des Bauwerks hinter die Häusermassen der Umgebung und nur ein beschränktes Sichtbarlassen einzelner bevorzugter Theile eine Steigerung der Wirkung des nach oben gerichteten Strebens der Bauformen hervorrufen und die Spannung des Beschauers erhöhen mußte, wenn

hier nicht das Ganze auf einmal, sondern Schritt für Schritt bei allmählichem Nähertreten zur Bewunderung geboten wurde.“

Gelten diese auf einen der so reichgegliederten süddeutschen Prachtdome bezüglichen Sätze nun aber auch von den schlichten norddeutschen Ziegelrohbauten des Uebergangsstils und der Frühgothik, zu denen auch unsere St. Johannis-Kirche gehört? Die beste Antwort auf diese Frage giebt die herrliche Marien-Kirche in Lübeck, die gerade von der Marktseite gesehen, wo sie über das Rathhaus und seine Nachbarbauten emporragt, oder vom Thurme der Peters-Kirche gesehen als der Alles beherrschende Mittelpunkt der Stadt überaus malerische Ansichten gewährt. Aehnlich ist's auch mit unserer St. Johannis-Kirche. Sowohl der Blick aus der Quappen-Straße als von der Johannis-Straße gewährt ihr einen ganz besonderen Reiz, wenn sie in beiden Fällen noch halb verdeckt von den umstehenden Häusern ist. An diesen hat das Auge zugleich einen Maßstab zur Beurtheilung der Größenverhältnisse, und unaufhaltsam wird der Blick dann emporgezogen in die Höhe an den sich aufschwingenden Linien des gothischen Baues. In dieser doppelten Erscheinung der engen Zusammengehörigkeit mit seiner Umgebung und seinem sich Emporschwingen über dieselbe liegt die malerische Wirkung, welche solch ein gothischer Bau einem Städtebilde verleiht. Eben deshalb, um solche Wirkung zu

erzielen, muß jedenfalls der eine der beiden Schuppen an der St. Johannis-Kirche fallen; es würde der Kirche aber auch nur zum Vortheil gereichen, wenn, wie projectirt, alle beide verschwänden. Auf diese Weise würden vor Allem die emporsteigenden Baulinien an der West-Facade erst zu voller Geltung gelangen; und daß die Kirche damit nicht losgelöst würde von ihrer Umgebung, in dem ihr eine zu große Symmetrie verliehen würde, diesen Dienst würde ihr zur Genüge der dann erst wirklich deutlich in die Erscheinung tretende südliche Anbau der lübschen Capelle leisten, der ihr symmetrisches Gegenstück an der Nordseite fehlt.

Eine weitere Freilegung der Kirche wäre abgesehen davon, daß solches kaum durchführbar ist, nicht mehr von Nothen. Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß ein gothischer Bau wie die St. Johannis-Kirche keineswegs wie ein Renaissance-Bau vor sich ein freies Sehfeld erfordert, einen so großen Platz, daß für den Beschauer ein Standpunct möglich ist, von dem aus man das Ganze gleichzeitig ins Auge fassen kann. Und daß gerade auch die St. Johannis-Kirche auf eine solche Fernwirkung nicht berechnet ist, wird insbesondere noch deutlich an der Gestaltung der obersten drei Figuren am Thurm. Diese sind nämlich durchaus auf ein Beschauen von einem Standpunct unterhalb derselben, also in der nächsten Nähe des Thurmes, berechnet, indem der untere Theil der Figur auffallend in

die Länge gezogen ist und in keinem Verhältniß zum Oberkörper zu stehen scheint, ein Mißverhältniß, von dem man aber, von unten emporblickend, nichts wahrnimmt; im Gegentheil, da erscheinen die Figuren durchaus correct gebildet zu sein — eine Wirkung, die bei wirklich richtigen Verhältnissen nicht zu erzielen gewesen wäre.

Mit der Wiederherstellung der Thurmsfaçade ist aber nur ein Anfang gemacht worden und neue große Aufgaben harren des Weiteren noch ihrer Erfüllung. Wiederherstellung des Chorbauens und seiner alten Fenster, Höherführung des Mittelschiffes und Ueberwölbung desselben, eventuell auch noch eine Wiederherstellung des Thurmes in seiner ursprünglichen Höhe, — alles das sind Aufgaben, die der Zukunft noch aufbehalten bleiben. Möge das begonnene Werk nicht ins Stocken gerathen und auch unsere alte Kirche in neuem Glanze erstehen, wie das dem Rigaer Dome beschieden gewesen ist. Und mögen Liebe und Begeisterung für das schöne und große Werk auch allezeit dem Baufond die nöthigen Mittel zufließen lassen, — das wäre ein schönes Zeugniß für den kirchlichen Sinn der Bewohner unserer guten alten Stadt, der sich bewußt bleibt des Werthes des von den Vätern überkommenen Erbes und in pietätvoller Weise es erhält den kommenden Geschlechtern.
